

Vorträge in der Akademiesitzung am
15. Januar 2016

Auseinandersetzung mit dem Islam

Tilman Nagel

Was ist der Islam?

Mohammed sei ein Eklektiker gewesen, der aus jüdischen und christlichen Versatzstücken die Botschaft des Korans gebildet habe. Das schreibt Richard Hartmann in seinem 1944 zum ersten Mal veröffentlichten Buch *Die Religion des Islam*, das lange Zeit die einzige Darstellung des Gegenstandes in deutscher Sprache mit wissenschaftlichem Anspruch war. Ähnliches liest man in Angelika Neuwirths 2010 im „Verlag der Weltreligionen“ veröffentlichtem Werk *Der Koran als Text der Spätantike*. Sie meint, der Koran müsse als ein europäischer Text identifiziert werden, sei Europa doch ebenso wie der Koran aus dem Judentum und dem Christentum hervorgegangen. Geblendet von den zahlreichen Zeugnissen jüdischer und christlicher Überlieferung weigert man sich, im Koran und im entstehenden Islam eine Gegebenheit *sui generis* zu sehen, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Festhalten an der Fiktion dreier abrahamitischer und daher vermeintlich eng verwandter Religionen zugleich dem Wunschtraum einer problemfreien Eingliederung der Muslime in unsere Gesellschaft Plausibilität verleiht. Also darf es eine eigenständige religiöse Mitte des Islams nicht geben.

Die Frage: „Was ist der Islam?“ ist mithin ein grober Verstoß gegen ein in meinem Fach allenthalben wiederholtes Verbot. Ich kümmere mich aber nicht darum, sondern stelle die Frage: Ist der Islam tatsächlich als eine Zusammensetzung von jüdischen und christlichen Versatzstücken zu verstehen?

In Sure 2 stößt man auf die folgenden Sätze: „Damals sprach dein Herr zu den Engeln: ‚Ich bin im Begriff, auf der Erde einen Stellvertreter einzusetzen.‘ Sie entgegneten: Willst du auf ihr jemanden einsetzen, der auf ihr Unheil stiftet und Blut vergießt, wo wir dich doch ständig rühmen und preisen?“ (Allah) sagte: ‚Ich weiß, was ihr nicht wisst.‘ Er lehrte Adam alle Namen. Hierauf legte er (die benannten Dinge) den Engeln vor und forderte: ‚Nennt mir deren Namen!...‘ Sie versetzten: ‚Gelobt bist du! Wir verfügen doch über kein Wissen, abgesehen von dem, was du uns gelehrt hast. Du bist es doch, der wissend und weise ist!‘ Darauf befahl er Adam: ‚Nenne ihnen die Namen!‘ Als Adam dies getan hatte, sprach Allah: ‚Habe ich euch nicht gesagt, dass *ich* die Geheimnisse von Himmel und Erde kenne““ (Vers 30–33, verkürzt).

Es liegt auf der Hand, dass der Koran hier auf Gen 2, 19 anspielt: Gott schafft die Tiere und bringt sie vor Adam, um zu sehen, wie dieser sie nennt. „Und der Mensch gab jedem Vieh und Vogel unter dem Himmel... seinen Namen.“ Dass die Engel gegen die Erschaffung des Menschen Einwände erheben, kommt auch in der rabbinischen Literatur vor. Sie sind auf den Menschen eifersüchtig, da dieser, indem er den Tieren ihre Namen verleiht, augenscheinlich klüger als sie ist. Wirklich aufmerken läßt einen jedoch, was Philo von Alexandrien, der jüdische Zeitgenosse Jesu und ein wirkmächtiger Ideengeber des frühchristlichen Schrifttums, zu dieser Stelle des Buches Genesis zu sagen hat: Gott führte alle Tiere zu Adam, „da er sehen wollte, welchen Namen er jedem beilegen würde, nicht, weil er darüber im Zweifel war – denn nichts ist Gott unbekannt –, sondern weil er wusste, dass er die Denkkraft im Menschen mit selbständiger Bewegung ausgestattet hatte, um nicht selber Anteil am Bösen zu haben“.¹ Wir stellen somit fest, dass, indem wir die Worte Philos bedenken, der Koran Adam die Unterscheidung zwischen gut und böse entweder nicht zutraut oder nicht zumutet.

Bislang habe ich noch nicht vom Islam gesprochen. Das Wort gehört nicht zum frühen Vokabular des Korans, aber als Mohammed 622 nach Medina vertrieben wird, ist es bereits zu einem Kernbegriff seiner Verkündigung geworden. In Sure 4, Vers 125, stellt Mohammed bzw. nach muslimischer Ansicht Allah eine rhetorische Frage: „Wer hätte eine bessere Daseinsordnung als derjenige, der sein Gesicht vorbehaltslos Allah übergibt (*aslama*) und dabei recht handelt und der Kultgemeinschaft Abrahams angehört, eines Hanifen. Allah wählte sich Abraham zum Freund“ (Sure 4, 125). „Islam“ ist das Verbalnomen des transitiven Verbuns *aslama*, das „vollständig weggeben“, „im Stich lassen“ bedeutet. Das Gesicht – als Metapher für die ganze Person – wegzugeben, es Allah auszuliefern, das ist, gemäß der im Vers gestellten rhetorischen Frage, die beste Form einer Daseinsordnung. In der Kultgemeinschaft Abrahams, die Mohammed laut Sure 2 auf Geheiß Allahs erneut ins Leben ruft, hat man diese Daseinsordnung einst befolgt, und nun befolgt man sie wieder. Sie war „islamisch“ wie die jetzige, und weil die von Abraham verkündete Daseinsordnung „islamisch“ war, konnte Allah ihn zum Freund erwählen. Wie dies geschah, hat Mohammed in Sure 6 erzählt.

Abraham tadelt seinen Vater Azar, da dieser Götzenbilder anstelle des einen Allah anbetet, mithin Allah diesem vermeintlich gleiche Gottheiten „beigesellt“, wie der Koran sagt. In den Himmel blickend, vermutet Abraham zuerst in einem großen Stern, dann im Mond und zuletzt in der Sonne den einen Herrn, den er sucht, den Einen niemals ruhenden Schöpfer, dem man nichts und niemanden beigesellen kann. Doch jedes der Gestirne geht unter, keines ist bleibend, keines

¹ Zitiert in Heinrich Speyer: *Die biblischen Erzählungen im Qoran*, 2., unveränderte Auflage, Darmstadt 1961, 53.

kann daher der Eine sein. Indem Abraham das zu Bewusstsein kommt, spricht er: „Ich wende jetzt mein Gesicht zu dem, der die Himmel und die Erde geschaffen hat. Ich tue dies als ein heidnischer Gottsucher (Hanif), ich bin kein Beigeseller!“ (Vers 79). Doch nicht der eigenen Einsicht verdankt Abraham diese Erkenntnis, er gewinnt sie, weil Allah ihn „rechtleitet“ (Vers 77). Zur Beigesellung hat Allah nämlich niemandem eine Vollmacht erteilt (Vers 81), und deshalb ist die Beigesellung falsch, nicht etwa wegen der Einsicht, zu der ein Mensch vordringt. Vor dieser Episode schiebt der Koran einen Vers ein, der verhindern soll, dass man auf diese irriige Meinung verfällt: „So zeigen wir (d. h. Allah) Abraham (unser) Walten über die Himmel und die Erde, und (wir zeigen es ihm), damit er einer von denen sei, die Gewißheit erlangen“ (Vers 75).

Wesentliche Topoi dieser Darstellung finden sich wiederum bei Philo von Alexandrien. Er erzählt, wie Abraham auf Geheiß Gottes Chaldäa verläßt, nach Haran und schließlich nach Kanaan wandert. Philo legt diesen Weg als das erfolgreiche Ringen um die wahre Gotteserkenntnis aus, die Abraham in zwei Etappen gewinnt. Die Chaldäer hätten angenommen, dass außerhalb der materiellen Phänomene nichts die Ursache eines anderen sein könne. Allein aus dem Umlauf der Gestirne resultierten das Gute und das Böse, das einem jeden zuteil werde. Indem Abraham das Land der Chaldäer verläßt, erkennt er, dass es keineswegs die Gestirne sind, die das Diesseits lenken; koranisch gesprochen, gibt er die Beigesellung auf. Bei Philo erfolgt nun in Haran der zweite, unentbehrliche Schritt auf dem Weg zur Gotteserkenntnis, nämlich dass das Werk des Schöpfergottes so verfasst ist, dass dem Menschen die jenseits des Materiellen liegende Einsicht in gut und böse sowie ein ihr entsprechendes Handeln abverlangt werden. Sie kommt in Kanaan zur Reife, denn sein Denkvermögen nutzend, wendet sich Abraham zu sich selber zurück, denn es ist unmöglich, dass jemand zur Erkenntnis des seienden Gottes gelange, während er noch stärker durch die sinnliche Wahrnehmung als durch die Reflexion bewegt wird.²

Der Koran beendet den Weg Abrahams, noch ehe dieser Haran erreicht. Die selbstverantwortete denkende Wendung zum Immateriellen und die ethische Bewertung des Handelns unterbleiben. Mit dieser Einsicht wird es uns möglich, den Inhalt des Begriffs Islam genauer zu erfassen. Der Mensch befindet sich, wie die islamische Theologie später sagen wird, in der besten aller Welten, denn da sie ja nicht nur „am Anfang“ von Allah geschaffen wurde, sondern fortwährend durch ihn in allen Einzelheiten gestaltet wird – es gibt ja keine Kräfte und Mächte außer ihm –, muss es so sein. Islam meint, diesen Sachverhalt ohne Wenn und

² Die Einzelheiten sind in meinem Aufsatz *Juden, Christen und Muslime. Religionsgeschichtliche Betrachtungen* nachzulesen, veröffentlicht in: Griffith/Grebenstein (Hgg.): *Christsein in der islamischen Welt*. Festschrift für Martin Tamcke zum 60. Geburtstag, Wiesbaden 2015, 39–64.

Aber zu bezeugen, ganz so wie Allah selber es laut Sure 3, Vers 18, tut: „Allah bezeugt, dass es keinen Gott außer ihm gibt, ebenso bezeugen es die Engel und alle, die das (offenbarte, schon Adam übertragene) Wissen haben.“ Mittelbar haben wir hier den ersten Teil der *schahada*, der islamischen Glaubensbezeugung, vor uns, die nicht mit einem Bekenntnis, dem Ergebnis einer errungenen Glaubenseinsicht, zu verwechseln ist, wie sie ja Abraham erst in Haran und Kanaan gelang.

Der Islam ist daher keine Bekenntnisreligion. Man wird nicht Muslim, indem man ein Credo ablegt, über dessen Gültigkeit eine Institution wacht. Allahs fortwährendes Schöpfungshandeln läßt sich ohne vorherige Reflexion an der Natur ablesen – Allah sendet Regen, das Verdorrte wird belebt, es dient den Menschen zur Nahrung –, und genauso zeigt es sich am Heranreifen der Leibesfrucht: Jeder Mensch wird als ein winziges Element dieses Schöpfungshandelns geboren (Sure 22, 5 und Sure 23, 14), somit als jemand, der unmittelbar zu Allah ist, diesem das Gesicht zuwendend, in der ursprünglichen Geschaffenheit, also als Muslim. Niemand kann diese Art der Geschaffenheit austauschen (Sure 30, 30). Auch sein Lebens- und sein Jenseitsschicksal hat Allah bereits entschieden, und so mag es sein, dass gemäß Allahs Ratschluß die Eltern das neugeborene Kind zu einem Juden oder Christen erziehen und dadurch die vorausbestimmte Verdammnis eintreten lassen.

Religionsgeschichtlich betrachtet, zeigt sich der Islam als ein Glaube, der hinter die schon gut erforschten Tendenzen spätantiker Religiosität zur Individualisierung zurückgeht. Er ist eine den ganzen Weltkreis einschließende Gemeinwesenreligion,³ der jeder Mensch vom Augenblick der Zeugung an zuzurechnen ist. Gleichwie der Bürger einer Polis zur Verehrung ihrer Götter auf Grund seiner Zugehörigkeit zu ihr verpflichtet ist, so der Muslim als Mitglied der prinzipiell die Menschheit umfassenden *umma* zur Verehrung Allahs. In dieser Verehrung Allahs liegt laut Koran der einzige Daseinszweck des durch Allah geschaffenen und gelenkten Menschen (Sure 51, 56). Von einer selbstverantworteten Bewertung des Handelns als gut oder böse bzw. von der Pflicht zu einer ethischen Ausrichtung des Handelns ist dementsprechend nicht die Rede. Handeln bedeutet vielmehr, dem Islam, der Auslieferung der Person an den Einen, Dauer zu verleihen, wie nun auszuführen ist.

Bei meinem Zitat von Sure 4, Vers 125, habe ich einen Begriff ungeklärt gelassen: Abraham, den sich Allah zum Freund wählte, wird als ein Hanif bezeichnet. Das Wort entstammt dem Christlich-Syrischen und bedeutet dort „Heide“.

³ Mit diesem Wort gebe ich den von Guy Stroumsa (*Das Ende des Opferkults. Die religiösen Mutationen der Spätantike*, Berlin 2011) geprägten Begriff der „religion civique“ wieder, der in der deutschen Ausgabe irreführend als „Zivilreligion“ erscheint.

Abraham, in dem Mohammed seinen Vorläufer sieht, war weder Jude noch Christ, sondern eben ein Hanif (Sure 3, 67), ein – von jüdischer oder christlicher Warte aus geurteilt – Heide, der freilich unter Allahs Anleitung die Irrigkeit der „Beigesellung“ erkannt hatte und dadurch Muslim geworden war. – Die Hanifen bildeten eine Minderheit im alten Arabien, die den Polytheismus verabscheute, hingegen weder jüdisch noch christlich werden wollte, da diese beiden Religionen das Tieropfer ablehnten. Das Tieropfer aber betrachteten die Hanifen als wesentlich. Mohammed, der die Hanifen für sich gewinnen wollte, beeilte sich, in Sure 2 und in Sure 22 das Tieropfer als ein unentbehrliches Element seiner islamischen Riten herauszustreichen – und ging auch hiermit hinter die Entwicklungsrichtung der spätantiken Frömmigkeit zurück.

So ist der im Koran und im Hadith, der Überlieferung vom normsetzenden Reden und Handeln des Propheten, sichtbar werdende Islam eine in der Bezeugung einer göttlichen *creatio continua* und im Glauben an eine allumfassende göttliche Vorherbestimmung geeinte Gemeinwesenreligion, der, dieser Bezeugung entsprechend, prinzipiell jeder Mensch vom Augenblick seiner Zeugung an zugehört. Nun hieß es in Sure 4, Vers 125, sinngemäß, dass niemand eine vortrefflichere Daseinsordnung haben könne, als derjenige, der Muslim ist und dabei recht handelt, nämlich die Daseinsordnung im Alltag verwirklicht. Dies soll man als ein Hanif tun, indem man Allah dient und verehrt (Sure 98, 5), d. h. den Daseinszweck erfüllt, zu dem Allah einen schafft. Diese Daseinsordnung, arabisch *din*, oft fälschlich mit „Religion“⁴ wiedergegeben, ist demnach das Gefüge der Normen, die der Muslim nach Allahs Willen zu befolgen hat, um in der Lebenshaltung des Islam im eben erläuterten Sinn zu verharren. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie vollkommen mit Allahs Schöpfungshandeln harmoniert. „In ihr gibt es kein Zwingen“, versichert Sure 2, Vers 256. Zwingen nämlich gibt es in der jüdischen und in der christlichen Daseinsordnung, die eben nicht mehr authentisch sind: Die Juden haben komplizierte, nicht von Allah geforderte Speisegesetze ersonnen, die Christen das ebenfalls durch Allah abgelehnte Mönchtum. Solche Lasten nimmt Mohammed, indem er zur wahren, abrahamischen Daseinsordnung zurückkehrt, von ihnen. Deswegen sind sie, seitdem Mohammed berufen wurde, gehalten, ihm, dem „heidnischen Propheten“, zu folgen, denn nur er gebietet, was recht ist, und verbietet das Verwerfliche (Sure 7, 157).

⁴ Was der heutige Europäer mit „Religion“ bezeichnet, ist eine stark subjektivistisch bestimmte Gegebenheit. Er versteht darunter z. B. eine „leidenschaftlich-subjektiv engagierte Stellungnahme zur Transzendenz“ (Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, VII, 265). Das europäische Verständnis von Religion setzt stillschweigend ein individuelles *Bekennnis* voraus, was, wie gesagt für den Islam nicht gilt. Wir treffen hier auf die meistens nicht ernsthaft erwogene Problematik der zumindest partiellen Inkompatibilität der Begriffe.

Den Kern der Daseinsordnung machen die Regeln bezüglich der rituellen Reinheit und der Pflichtriten aus, also alles das, was man als Gottesdienst definiert, als den Daseinszweck des Menschen. Der ganze Tageslauf soll von diesem Zweck beherrscht sein, was durch die Zeiträume der fünf Pflichtgebete erreicht wird. Doch schon im Koran gibt es Anzeichen dafür, dass auch das – nach unseren Begriffen – profane Handeln des Menschen in den Bereich des Gottesdienstes hineingezogen und unmittelbar den Regelungen Allahs unterworfen wird. Es ist beispielsweise an die Rechtsstellung der Frau oder an das Erbrecht (Sure 4) zu erinnern. Aus solchen Anfängen entsteht im Verlauf von vier Jahrhunderten das schließlich alle Lebensregungen und Gedanken des Menschen der Bewertung Allahs unterordnende System der Scharia. Es bietet die Legitimation für jegliche islamische Machtausübung, denn diese ist an das schariatische Prinzip des Befehlens dessen, was billig ist, und des Verbotens des Verwerflichen gebunden. Was das im konkreten Fall bedeutet, kann grundsätzlich nicht aus innerweltlichen Kriterien abgeleitet werden, sondern allein aus den Aussagen der autoritativen Texte. Den Einsatz einer freien Denkkraft, die Philo Abraham in Charan und Kanaan zuschrieb, kennt dieses System erklärtermaßen nicht. Ein Leitfaden für die Anwerbung von Konvertiten in Deutschland erläutert dieses Prinzip so: Der Verzehr von Schweinefleisch ist der Gesundheit nicht förderlich, aber er ist keineswegs deswegen verboten, sondern allein, weil Allah dieses Verbot erlassen hat. Das einzige innerweltliche Argument, das bei der Anwendung der Daseinsordnung zulässig ist, ist das Interesse des Islams: Man kann die Absichten, die Allah mit seinen Bestimmungen verfolgt, nicht im Einzelnen entschlüsseln, aber dass er den Triumph des Islams ansteuert, das muß als gewiß gelten.

Natürlich haben sich auch Muslime gefragt, welchen Sinn es eigentlich hat, dass Allah Bewertungen für alle Lebensregungen erläßt, wo doch der Mensch gar nicht gegen das ihm schon vor der Geburt zugeteilte Geschick angehen kann. Aber über ein scharfsinnig verbrämtes „Das ist eben so!“ sind sie dabei nicht hinausgekommen. Allah wolle sich in seinem Schöpfungshandeln als allumfassend beweisen; deshalb schaffe er auch das Böse, da er sich anderenfalls gar nicht als Gesetzgeber erkennen könne. Er hat eben beschlossen, die Hölle mit Verdammten zu füllen (Sure 11, 119). Im Großen und Ganzen aber gilt, dass ein wahrer Muslim getreulich seine rituellen Pflichten erfüllt und möglichst übererfüllt und daran sein Genügen findet. Männer wie al-Ġazālī und Averroes, deren Ansichten in vielem weit auseinanderliegen, waren sich in einem einig: Nur die Wenigen, die ganz fest im – schon Adam durch Allah anvertrauten – Wissen verwurzelt sind, dürfen Fragen nach Sinn und Bedeutung stellen. Und das ist bis heute der Brauch: Konvertiten werden in die strenge Zucht der Erfüllung der Pflichtriten genommen. Wenn ihnen diese in Fleisch und Blut übergegangen sind, dann

werden sie nicht mehr viel fragen, schrieb schon al-Ġazālī mit entwaffnender Offenheit.

Bohrende Fragen sind nicht zu stellen. Stattdessen wird dem Muslim von Kindesbeinen an die Überzeugung vermittelt, er habe Anteil an dem großen gottgefälligen Werk der Ausmerzung aller falschen, nachabrahamischen Daseinsordnungen. Darum hat er das Verhältnis zu seiner Umgebung so zu gestalten, dass er stets die schariatische Pflicht des Gebietens und Verbietens erfüllt. Er hat den Ruf (*da'wa*) zum Islam nie verstummen zu lassen, der der wahren Daseinsordnung innerhalb der Gemeinschaft der Muslime wie auch unter den Andersgläubigen und Ungläubigen vorbehaltlose Geltung verschafft. Zu welchen Mitteln er dabei greift, ob dies nur mit dem Herzen, mit Worten oder mit Gewalt geschieht, ist nach einem Prophetenwort in sein Belieben gestellt. Hier liegt die wichtigste Ursache für die in der islamischen Geschichte und auch heutzutage immer wieder beobachtete endogene Radikalisierung einiger Teile der islamischen Gesellschaft.

Indem der Islam jeden Muslim ständig an der Verwirklichung der Daseinsordnung beteiligt, wird er seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von muslimischen Gelehrten als die rationale Religion schlechthin interpretiert. Der Verstand zwingt zu dem Schluss, dass die Daseinsordnung, da von Allah stammend, wahr und vollkommen sei, und daraus folge wiederum mit Notwendigkeit, dass sie in die Praxis umzusetzen sei: Der Islam ist die Religion bzw. Daseinsordnung für die zum Gebrauch des Verstandes gereifte Menschheit. Diese Vorstellung ist heute muslimisches Gemeingut.

Aber nicht nur die am verdienstvollsten in Gemeinschaft vollzogenen Riten spornen zu einem Dasein im Islam an, sondern auch die „großen Erzählungen“, die das Leben des Muslims begleiten. Sie sind merkwürdigerweise weithin unbekannt und spielen in der Islamforschung kaum eine Rolle. Ich nenne als ein Beispiel die Gedichte, die während der zwölf-tägigen Feiern der Geburt Mohammeds vorgetragen werden. Das bekannteste stammt aus dem 13. Jahrhundert, in dem diese Feiern aufkamen. Noch bevor Allahs bis jetzt andauerndes Schöpfungshandeln einsetzte, schuf er den kosmischen Mohammed, den Makrokosmos, der unverzüglich der ihm zugedachten Pflicht nachkam, Allah anzubeten (vgl. Sure 51, 56). Nach einem vor aller Zeit gefaßten Plan brachte Allah das Diesseits ins Dasein, jedes Einzelwesen zu dem von ihm vorgesehenen Termin. Dies war der erste Äon, in dem Allah bereits Propheten berief. Diese verkündeten die wahre Daseinsordnung, jedoch vergeblich, und Allah ließ sich die Vernichtung der ungläubigen Völkerschaften angelegen sein. Dann wurde Mohammed geboren, der zweite Äon brach an: In unübertrefflicher Klarheit verkündete Allah durch den Mund des fleischgewordenen Mohammed nun letztmalig die göttliche Daseinsordnung. In diesem bis zur vollständigen Islamisierung des Diesseits fort dauernden Äon darf sich niemand mehr dem Islam entziehen. Es ist nun

nicht mehr Allah, der die Widerspenstigen vernichtet. Das obliegt vielmehr den Muslimen, denen der Tod im Dschihad durch den sofortigen Einlaß ins Paradies entgolten wird, vorausgesetzt, sie rotten die Nichtmuslime nur um Allahs willen aus, d. h. ohne jeden Gedanken an irdischen Gewinn. Im Zusammenhang mit solchen Vorstellungen enthalten heutige Gedichte zum Geburtstag des Propheten vielfach Anspielungen auf machtpolitische Ziele gegenwärtiger Wortführer der islamischen Welt.⁵

Ein knappes Resümee: Was ist der Islam? Er ist eine Religion, die das Diesseits als das fortwährend geschaffene Werk einer einzigen, allmächtigen Gottheit ansieht. Das hat der Muslim im ersten Teil der islamischen Bezeugung immer wieder zum Ausdruck zu bringen. Grundsätzlich sind alle Menschen zur Verehrung, zur Anbetung dieser Gottheit verpflichtet. Dies geschieht vor allem im Ritenvollzug, der der Kern der dem Menschen von Allah auferlegten Daseinsordnung ist. Im Idealfall ist das gesamte Dasein als Gottesverehrung (*'ibada*) zu gestalten bzw. als Knechtsein (*ta'abbud*) vor Allah, wie man im schariatischen Kontext unter Verwendung derselben Wortwurzel sagt. Wie dies zu bewerkstelligen ist, kann man einem uferlosen Schrifttum entnehmen, dessen fiktiver Gewährsmann meistens Mohammed ist. „Mohammed ist der Gesandte und der Knecht Allahs.“ Er ist das autoritative Vorbild schlechthin, auch für die sogenannte Höflichkeit gegen Allah, die in vielen bisweilen bizarr anmutenden Ausweitungen vom Sufismus gepflegt wird.

⁵ Ausführlich handele ich von diesem Thema in meinem Buch *Allahs Liebling. Ursprung und Erscheinungsformen des Mohammedglaubens*, München 2008, zweiter Teil, Kapitel IV.